



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Der Paraassus in Neusiedel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schweizer Grenzdorfes ganz offen und frei ihre Vorbereitungen zu dem gefährlichen Marsch über die italienische Grenze traf! Ich habe mit den Leuten an demselben Tische gegessen und habe mit ihnen über die Einzelheiten ihres sträflichen Handwerks gesprochen. Ohne die geringste Zurückhaltung erzählten sie mir, welche Mengen und Gattungen von Waren sie bei sich führten, welche Kriegslisten sie anwandten, um die italienischen Zollwächter an der Nase herumzuführen, für welchen geringen Lohn sie eine um die andre Nacht ihr Leben aufs Spiel setzten. Nur den Namen ihres Padrone, ihres Brotherrn, des dunkeln Ehrenmannes, der drüben in Italien im trocknen sitzt und sich vom Angstschweiß dieser armen Teufel mästet, den nannten sie nicht, denn so verlangt es, wie der Anführer mir mit Stolz sagte, die Schmugglerehre! Mit diesem blühenden Erwerbszweig hat es ein Ende, sobald der Schienenweg das Veltlin mit Tirol verbindet. Dann wird es lebendig in den jetzt so stillen Gebirgstälern, es bilden sich neue Ansiedlungen, der Verkehr hebt sich, kurzum es fehlen die Bedingungen für die Ausübung des stillen, heimlichen Handwerks.

Doch die Abda wird noch manchen Tropfen Wassers in den Comer See hinuntertreiben, ehe der erste Spatenstich an der Bahn von Bormio nach Mals getan wird. Die Schwärmer für unentweihete Gebirgsromantik, die Jäger und die Schmuggler brauchen eine Störung ihrer Interessen auf Jahre hinaus noch nicht zu fürchten. Fragt man in Bormio, ob und wann wohl ein Schienenweg nach Tirol gebaut werden wird, so erhält man die heitere, zu nichts verpflichtende Antwort: Signore, chi lo sa!



Der Parnassus in Neusiedel

Von Fritz Anders

1



n Neusiedel, einer mittlern Stadt Thüringens, war großes Begräbniß. Herr Alfred Kumpelmann, einst in Firma Kumpelmann und Schweigel, der reichste Mann der Stadt, war gestorben und wurde mit allem Pompe, den Neusiedel aufzubringen hatte, auf dem Stadtfriedhof begraben. Von dem Turme des fernen Domes hörte man über alle andern Glocken hinweg die Stimme der großen Glocke, und von der Spitze des Trauerzuges, der sich schon weit draußen vor der Stadt befand, vernahm man einzelne knarrige Töne des Trauermarsches, den die „Färächtlichen“, womit die Fährhäuser Kapelle gemeint war, spielte. Es war ein endloser Zug. Vorn ein schwankender, blumiger Aufbau, über dem ein paar Fächerpalmen-Blätter schmerzlich zuckende Bewegungen ausführten, dann eine lange Reihe schwarzer Zylinder, zwischen denen sich einzelne Helme ausnahmen wie Schwefelkieskristalle in einer schwarzen Metallstufe, und dann an Hochzeits-, Trauer- und andern Kutschen, was die Stadt aufzubringen hatte.

Man war schon eine halbe Stunde unterwegs, und die Unterhaltung innerhalb des Zuges war in bestem Gange. Vor uns schritten zwei Herrn, die der bessern Gesellschaft angehörten, aber die bessern Jahrzehnte ihres Lebens hinter sich hatten.

Herr Major von Ruhblank und Herr Assessor Markhof. Es muß bemerkt werden, daß beide Herren außer Dienst waren.

Na ja, sagte der Herr Major als Schlußwort zu einer längern Erörterung, sterben müssen wir alle einmal. Und mitnehmen kann kein Mensch, was er hier zusammengeschrapt hat.

Kumpelmann soll ein Testament hinterlassen haben, sagte der andre.

Wird er doch wohl, er hatte ja weiter nichts zu tun, als sein Testament zu machen und wieder umzustoßen. Und Verwandte hatte er ja wohl auch nicht.

Ist richtig, sagte der Herr Assessor, der Amtsrat meinte, man werde staunen, wenn das Testament geöffnet würde.

Dacht ich mir, antwortete der Major. Mich solls wundern, was der selige Kumpelmann ausgeknobelt hat, jedenfalls was ganz Verrücktes. Ein Magdalenenstift oder eine Nordpolexpedition oder so was.

Weiß keiner, sagte der Assessor.

Wo waren Sie denn gestern abend? fuhr der Major nach einer Weile fort, man sah Sie ja nicht im Schützen. Wohl bei Bahnsriedchen?

Bei wem?

Na, bei Frau von Seidelbast.

Gott soll mich bewahren.

War großer Zauber da. Zukunftsmusik! Verzückung! Die Lorach soll da gesungen haben. Natürlich überirdisch. Ich dachte, Sie wären ein Bayreuther.

Im Sommer, ja. Aber im Winter, wenn das Dresdner Ensemble da ist, gehe ich ins Variété.

Donnerwetter! Kann man denn das?

Warum nicht? Voge ist durchaus anständig. Und diese Lulu, sage ich Ihnen, ein Teufelsweib — Rasse. Mein Gott, man hat ja hier nichts in diesem Sammernefte, nicht einmal ein anständiges Theater.

Wir übergehn die ernste Feier, die ergreifenden Worte, die der Herr Archidiaconus am Grabe sprach, die Schlußhymne, in der Kumpelmann als Rosenknöspchen im Wasserglase beweint wurde, die Nachrufe, die in großen schwarzen Bieredeln reihenweise im Tageblatte aufzogen, und kommen zu dem Tage, an dem der Herr Stadtmusikdirektor Krebs seiner Ehegattin den Hausschuh an den Kopf warf.

An diesem Tage las die erstaunte Bürgerschaft im Tageblatte unterm Lokalen die Mitteilung, daß der selige Kumpelmann der Stadt 600 000 Mark zum Bau eines Theaters vermacht habe, und in einem besondern Leitartikel eine Betrachtung über Bürgerkronen, die der verdiene, der die Stadt mit einem so hochherzigen Legate von 600 000 Mark bedacht habe. Man forderte zur Nachfolge auf. Und die Stadt werde sich der Pflicht nicht entziehen können, dem Verstorbenen, der sich stets als ein echter Bürger von Neusiedel erwiesen habe, ein Denkmal in den Anlagen zu setzen.

Die Bürger, namentlich die Wortführer der Parteien, lasen diese Ergüsse des patriotischen Tageblattes mit verhaltnelem Atem und waren ungewiß, ob sie an ihren zugehörigen Stammtischen in Jubel oder in Wut ausbrechen sollten. Denn das eine wie das andre hing davon ab, ob aus dem Bau des Theaters ihnen oder den Ihrigen ein Vorteil oder ein Schaden zu erwarten war. Und darüber war man sich noch nicht im Klaren.

Aber Frau Laura Krebs, die geschäftskundige Ehefrau des Herrn Stadtmusikdirektors, war sich darüber ohne weiteres klar, daß ein neues Stadttheater das Geschäft ihres Mannes schädigen werde. Sie sah mit klarem Blicke, daß, wenn ein Theater gebaut würde, in dem es nicht zieht oder raucht, alle ihre treuen

Kunden der Mittwochskonzerte ins Theater gehen würden, und daß diese Konzerte dann noch leerer werden würden, als sie ohnedies schon waren. Frau Laura Krebs war eine tüchtige Frau und die Seele des Geschäfts ihres Mannes, der, wenn er nüchtern war, und mehr noch, wenn er einen getrunken hatte, mehr die künstlerisch-ideale Seite der Sache vertrat. Frau Laura hatte „meistens immer“ Recht und dazu die Gabe, es mit höchster Beredsamkeit zu beweisen, wie sehr sie Recht habe. Man hätte glauben mögen, daß der weise Salomo sie im Auge gehabt habe, als er den Spruch tat: Die Zunge einer bösen Frau ist wie eine Tränke im Winter. Und darunter litt ihr lieber Mann, wenn er nüchtern war, und mehr noch, wenn er einen getrunken hatte.

Lange war die Mittagszeit vorüber, als Krebs mit rotem Kopf, verklärten Miene und auf etwas unsichern Beinen nach Hause kam. Er hatte sich den üblichen Frühshoppen geleistet, und dieser war in Ansehung der Theaterschenkung zu einer Festitzung geworden. Er, Krebs, war der Mittelpunkt einer begeisterten Tafelrunde gewesen, man hatte ihm als dem zukünftigen Kapellmeister des Theaters gratuliert, er hatte, geschmeichelt durch die Aussicht auf den Platz vor dem Souffleurkasten, eine Bowle gestiftet und hatte den Rest dieser Bowle, als sich die andern zu Tisch begeben hatten, allein ausgetrunken. Jetzt kam er in rosigter Laune, aber auf unsichern Füßen nach Haus, ließ sich in die Sofaecke fallen und rief: Das Theater soll leben, Alte!

Die Alte war schlechter Laune über das Theater, über das veräufte Mittagessen und über das Geld, das der liebe Mann offenbar wieder einmal vertrunken hatte, und schwieg.

Das Th—eater soll leben, Alte! wiederholte Krebs.

Das war unvorsichtig, denn er konnte sich sagen, daß sich Frau Laura nicht vergeblich herausfordern ließ, und daß sie, einmal losgelassen, schwer wieder einzufangen war. Sie stellte denn auch die Arme in die Seiten und erwiderte mit dem Ausdruck der Verachtung: Du Schafkopp, das Theater soll meinewegen der Teufel holen.

Od—as Th—eater soll leben! rief Krebs mit lauterer Stimme und indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. Neufiedel wird einen k—ünstlerischen Aufschwung nehmen. W—ir w—erden Operette und O—per haben. Und ich w—erde Kapellmeister oder wenigstens K—onzertmeister. Und d—ann wird eine neue Zeit anbrechen. Die Kunst wird den Menschen s—ittlich veredeln, und ich werde fünfhundert Taler Gehalt kriegen.

So? das wirst du? erwiderte Frau Krebs. O, du Schafkopp. Ich will dir sagen, was werden wird: nichts wird werden. Die Fürstlichen aus Zehausen werden sie dir vor die Nase setzen, denn das sind anständige Leute, aber du bist ja alle Tage betrunken.

Ich b—itte mir Kr—uhe aus.

Und wie es mit den Mittwochskonzerten werden wird, will ich dir auch sagen. Ins Theater werden sie laufen, und dann kannst du die leeren Stühle anfiadeln. Der Verdienst ist jetzt schon, daß sich Gott erbarme. Aber hernach kannst du aufpassen und auf die Dörfer ziehn. Aber da wollen sie dich auch nicht mehr haben, wegen deiner Faselerei von Kunst, und weil du dich in allen Orten betrinkst. — Und so weiter im einformigen Guffe der Dachtraufe.

Diese Rede fiel dem Direktor auf die Nerven, um so mehr, als diese Nerven von dem Morgenschoppen angestrengt worden waren. Er versuchte es, Einhalt zu tun, aber seine Zunge war viel zu schwer, als daß sie mit der Zunge seiner lieben Frau den Wettlauf ausgehalten hätte. Frau Laura zog das ganze Sündenregister

ihrer lieben Mannes, verweilte bei jedem Punkte mit liebevoller Ausführlichkeit und kam auf die Hauptstücke zum zweiten- und zum drittenmale zurück. — Und wenn du mich nicht hättest, fuhr sie fort, was sollte aus deinem Geschäfte werden? Und was sollte aus Frau und Kindern werden? Und die Schusterrechnung ist auch noch nicht bezahlt, und von Jonassen ist wieder eine große Notenrechnung eingelaufen. Und wie ich den Haushalt bestreiten soll, wo die Einnahmen alle Tage kleiner werden, und das Fleisch alle Tage teurer wird, das weiß der liebe Gott. Und da kommst du her und machst ein Gesicht, als wenn du das große Loß gewonnen hättest, und sagst, das Theater soll leben. Schämst du dich denn nicht der Sünde?

Krebs hatte es aufgegeben, die Redeflut seiner lieben Frau mit Worten zu dämpfen. Er griff unter das Sofa und holte einen seiner Pantoffeln vor, drohte und rief: Ich b—itte mir Arr—uhe aus. Und da das nichts half, warf er den Pantoffel seiner lieben Frau an den Kopf. Der Pantoffel tat keinen Schaden, er flog an Frau Lauras Kopf vorüber und gegen den Glaschrank, das heißt gegen eine Stelle, wo schon früher einmal die Scheibe in Scherben gegangen war, und wo man die Scheibe durch einen Pappdeckel ersetzt hatte. Frau Laura erschrak zwar und duckte sich, konnte aber auch jetzt noch nicht ihrer Rede Herr werden. Als aber Krebs zum zweitenmale unter das Sofa griff, zog sie sich in die Küche zurück. Und Krebs schloß kaltblütig hinter ihr zu,kehrte in seine Sofaecke zurück und betrachtete tiefsinnig die Tischplatte. Und dabei rang sich bei ihm aus dem Nebel unbestimmter Hoffnung nach und nach die schmerzliche Erkenntnis durch, daß seine Frau, wie immer, so auch diesmal leider Recht haben werde, daß es mit dem Theaterkapellmeister nicht so sicher sei, wie er sich eingebildet habe, und daß das Theater seine Mittwochskonzerte schwer schädigen müsse. Nach einer Stunde erhob er sich schwerfällig, schloß die Küchentür auf und begab sich zur Probe.

2

Am demselben Nachmittage hatten die Schüler der Unterprima keine Lust, sich mit Horaz zu beschäftigen. Die maßgebenden Persönlichkeiten der Klasse hatten am Abend vorher einen langen Knipp gehabt und litten an den Folgen zuviel genossenen Bieres. Man beriet, wie man es anfangen sollte, den Herrn Professor zu veranlassen, statt übersetzen zu lassen, „einen Schmus“ zu halten. — Kinder! rief Runo Brand, der Sohn des Bürgermeisters, wir müssen den Cato — das war der Spitzname des Professors — auf das neue Theater bringen.

Jamos! entgegnete der Chorus. — Und dann müssen wir fragen, sagte ein anderer, ob er in das Theater gehen werde, wenn seines Schwiegersohns „Verlornes Paradies“ aufgeführt werde.

Unsinn, wurde geantwortet. Ihr wißt doch, daß er allemal die Laune verliert, wenn von seinem Schwiegersohne die Rede ist.

Na, dann schlägt etwas andres vor.

Nein, sagte Runo Brand, wir müssen ihn auf das griechische Theater bringen. Wir müssen fragen, ob er glaube, daß das neue Theater in Neusiedel einen eben solchen sittlichen Einfluß auf die Bevölkerung ausüben werde wie das Dionysos-theater auf Athen.

Jawohl! jawohl! rief der Chorus. Und du, Primus, mußt die Sache vortragen.

Der Primus, dessen Charakter zu solide war, um an solchen Aufträgen Gefallen zu finden, trug Bedenken. Aber da trat der Cato schon in die Klasse, setzte sich stöhnend auf dem Katheder nieder und schlug den Horaz auf. Es dürfte nicht

zu kühn sein, wenn wir annehmen wollten, daß auch dem Herrn Professor nicht allzuviel am Übersetzen gelegen war. Überdem waren nicht alle Knöpfe seiner Weste zugeknöpft, was als ein gutes Zeichen galt.

Der Primus erhob sich respektvoll und sagte: Herr Professor, wir haben unter uns eine Frage behandelt, die wir nicht haben beantworten können.

So, Bherltz? erwiderte der Professor. Dhaa —. Was haben Sie dhenn dha vberhandelt! Es ist mir übrigens lieber, wenn Sie etwas Ernstes besprechen, als wenn Sie Dhummheiten machen.

Herr Professor, sagte Berltz, es steht doch in der Zeitung, daß wir ein neues Stadttheater haben werden. Da haben wir uns die Frage vorgelegt, ob wohl unser Stadttheater einen ebenso sittigenden Einfluß auf die Stadt ausüben werde wie das Dionysostheater auf Athen.

Spö? Wie denken Ssie ssich denn eigentlich dhiesem ssittigenden Einfluß des Dionysostheaters auf Athen?

Aber, Herr Professor, sagte Berltz, der steht doch fest. Perikles und überhaupt die Blüte von Athen ist doch ohne Aeschylus und Sophokles nicht zu denken.

Dhaa haben Ssie Recht, Bherltz, erwiderte der Professor. Zeige mir dein Theater, und ich will dir ssagen, wer du bist. — Nun war der Professor in seinem Fahrwasser. Das griechische Theater war sein Spezialstudium, und es waren seine glücklichsten Stunden, wenn er die Schleusen aufstun und seine Begeisterung für jene ideale Zeit und ihr ideales Theater ausströmen lassen konnte. Er zeigte den Zusammenhang der dramatischen Kunst mit dem Kultus der Götter, er ließ die Chöre thyrsuschwingender Bacchanten, den Thepiskarren und die Sänger und Schauspieler vorüberziehen, er gestaltete den Berghang zum Koilon, dem Zuschauereraume, mit seinen kreisförmigen Sitzplätzen, die Zeltwände, die dem Schauspieler zum Hintergrunde dienten, zur Bühne. Er benannte die Tore und Zugänge zur Skene und der Orchestra, er erbaute die Thymele, den Altar des Dionysos in der Mitte der Orchestra, er bevölkerte die Sitzreihen mit dem Athenischen Volke, unten in ersten Reihen die Priester, Archonten und Thesmotheten, droben die bewegliche, leidenschaftliche Menge, ein Bild buntesten Lebens unter dem blauen griechischen Himmel. Er zeichnete den tragischen Verlauf der Geschichte der Atriden und der Herrscher von Theben, er ließ aus dem Tore der Fremde Agamemnon und sein Gefolge auftreten, ließ sie die purpurgeschmückten Stufen zum Okeion, der Bühne, hinaufsteigen in den gewissen Tod, ließ Kassandra stockenden Schrittes folgen, ließ Ahtämnestra aus der stygischen Pforte auftauchen, ihre Todeswunde zeigen und die Gementiden auf die Fährte ihres Sohnes heßen, ließ das Wehgeschrei eines Ödipus ertönen und Antigone gramvoll vorüberziehen, ließ den Chor seine Gesänge und Gegengesänge halten und fördernd oder hemmend in den Gang der Handlung eingreifen. Er ließ den Abend hereinbrechen und das Spiel unter Gesang und Tanz bei Fackelschein und Opfervrauch zu Ende gehn. Und Athen ging tiefbewegt von dem Wehruf seiner Helden und von der Allgewalt des waltenden Geschicks nach Hause. — Sehen Sie, Bherltz, fuhr der Professor fort, dhas war ein Theater, keine Quasselbude, sondern eine Erziehungsstätte für Männer. Keine Nervenzirkelanstalt, ein Heiligum, in dem man den Göttern diente, in dem der Mensch durch fremde Schuld und fremdes Weh über die eigne Schuld und eignes Leid emporgehoben ward. Katharsis! Verstehen Sie? Katharsis! Eine Kultusstätte im höchsten Sinne des Wortes. Wie singt Ovid?

Ingenuas didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Übersetzen Sie, Seidelbast.

Seidelbast übersetzte: Gentile Künste gelernt zu haben.

Seidelbast, Sie sind ein gentiles Kamel. Edle Künste gelernt zu haben, einheimische Künste, nicht fremde, minderwertige Ware aus Paris! Edle Künste zu verstehen macht aus Barbaren gebildete Menschen. Meinen Sie, Bherlitz — der Professor verhandelte, wenn er seine Klasse anredete, immer mit dem Ersten, wie wenn dieser, ähnlich wie im englischen Parlamente, der Sprecher der Versammlung gewesen wäre — meinen Sie, Bherlitz, daß unser Theater eine Stätte ingenuarum artium sein werde?

Nein, Herr Professor.

Sehen Sie. Was wird man uns vorsetzen? Radelburg, Moser, Sudermann, Ibsen, Shaw. Psui Teufel! Was wird man bringen? Operetten, Poffen, Ehebruchsgeschichten, günstigenfalls Alt-Heidelberg und das Weiße Rüssel. Ist das ein Theater? Ist das eine Sache, der man ohne Neue ein paar Stunden opfern kann? Das rechte Theater soll der Ort sein, wo die Stimme der Gottheit vernommen wird, wo die Schritte des Schicksals hallen, wo die eindringliche Klage des Leids ertönt, wo das Herz erbebt vor dem Gewaltigen, Unabwendbaren. Aischylus, Sophokles, ich lasse mir noch Shakespeare und Schiller gefallen, was darüber ist, ist vom Übel. Meinen Sie, Bherlitz, daß unsre guten Bürger Katharis empfinden werden, wenn sie das Theater verlassen? Nein, Hunger. Oder vielmehr Durst nach einem Schoppen Spatenbräu. (Zubelnder Beifall.) Meinen Sie, daß unsre häkelnden und Kaffee trinkenden jungen Mädchen im Theater lernen werden, Heldennütter zu werden? Sie werden sich in die Liebhaber auf der Bühne verlieben. (Brüllender Beifall. Trampeln mit den Füßen.) Dhaa! — Nun aber wird es Zeit, daß wir an unsre Ode kommen.

Herr Professor, sagte Bherlitz, es wird gleich ausklingeln.

So? Nun, es ist kein Schade, daß wir uns eine Stunde beim griechischen Theater aufgehalten haben. Aber nehmen Sie sich eine Lehre daraus, gehen Sie nie in eins dieser modernen Sudelstücke. Es verdirbt die Menschen, nec sinit esse ingenuos. Sie sind nicht wert, von Ohren gehört zu werden, die den Wohlklang des griechischen Anapäst vernommen haben. Versprechen Sie mir das.

Bherlitz erhob sich feierlich, erhob die rechte Hand und sagte: Ich verspreche es im Namen der Klasse.

Nun klingelte es. Der Herr Professor schlug sein Buch zu und stieg vom Katheder herab wie Cato von der Rednerbühne, nachdem er abermals beschlossen hatte, Karthago zu zerstören. Darum hieß er auch der Cato. Mit seinem bürgerlichen Namen — wir haben das noch nicht gesagt — hieß er Professor Doktor Theodor Zeilius.

Die Primaner, die beabsichtigt hatten, eine Stunde in süßem Halbschlaf zuzubringen, waren nicht zum Schlafen gekommen, sondern hatten mit Aufmerksamkeit zugehört. Und der kleine Barries rieb sich seine etwas breit gefessene Hinterseite und sagte: Donnerkiel, der Cato ist aber ein Kerl. Und er fand keinen Widerspruch.

(Fortsetzung folgt)

